

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 1

Artikel: Rock 'n' Roll
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

müssen. Prag verfolgt konsequent die Moskauer Linie und betonte einmal über das andere die unbedingte Freundschaft zur Sowjetunion und ihre tiefste Ergebnisheit. Nur so hofft man sich jedenfalls vor all-fälligen ungarischen Ansprüchen sichern zu können. Zwar gab auch Prag vorsichtig zu, daß in Ungarn schwere politische und wirtschaftliche Fehler vorgekommen seien, behauptete aber gleichzeitig, daß dies von den «imperialistischen Westmächten» in «gemeiner Weise» ausgenützt worden sei. Die Tschechoslowakei habe solche Fehler nicht begangen, aber ihre soziale Demokratie müsse trotzdem noch «weiter entwickelt» werden. Ebenso äußerten sich die rumänischen Stationen, welche sich sogar ausdrücklich gegen die polnischen wandten. Es dürfe weder in Ungarn «noch sonstwo» Abweichungen von der von Moskau beschlossenen Linie geben, soll nicht das gesamte marxistische System ins Wanken geraten. Die Diktatur des Proletariates dürfe nicht nur nicht abgebaut, sondern müsse vielmehr verstärkt werden, da sie die einzige Sicherung gegen die Infiltration westlicher Ideen darstelle. Einmal vom Gesamtkommunismus gefaßte Beschlüsse müßten in der ganzen Welt ausgeführt und jeder Widerstrebende als Feind des Sozialismus vernichtet werden.

Dagegen scheinen die polnischen Sendungen in Jugoslawien zu wirken. Der Sender Belgrad trat besonders für die ungarischen Arbeiter-räte ein. Sie wären die einzige sozialistische Macht gewesen, auf die sich Kadar hätte stützen können, um damit eine Lösung des großen Problems herbeizuführen. Sie hätten sich aber von Anfang an gegen ihn gestellt, worauf man sie «liquidiert» habe. Damit sei aber die Autorität der arbeitenden Klasse auf das schwerste getroffen worden. Die soziale Demokratie habe in Ungarn einen fürchterlichen Stoß erhalten, der für das gefoltete Land und für den Sozialismus der ganzen Welt noch schwerwiegende Folgen nach sich ziehen könne.

Von Frau zu Frau

Rock 'n' Roll

E.B. Da hat ein Mensch so etwas wie einen neuen Rhythmus ersonnen, eine neue Melodie (darf man sie so nennen?), eine neue Art der Bewegung seines Körpers — und was ist daraus geworden? Eine Art Massen-Hysterie ohnegleichen. Sie konnte dort sich ausbreiten, wo «Masse» existiert, und blieb gedämpft dort, wo der Einzelne noch ein Wesen ist. Offenbar spielt auch die Person des Schöpfers, des Televisions-Fans, mit eine Rolle, wie weit die Eindringlichkeit geht.

Nun, im «Life» ist eine Reportage über diesen Menschen erschienen. Sie stimmt nachdenklich. Ich sprach hier einmal vom ewig Männlichen, das uns Frauen trotz aller Emanzipation anziehe, von Kraft und Ritterlichkeit, von Sich-geborgen-fühlen und Behütet-sein. Aber was ist in diesem Falle noch davon übrig geblieben? Sex, purer, brutaler Sex. Es gibt gar nichts daran heruzudeuten. Schauen Sie sich das Gesicht, die Haltung dieses Menschen an: einfach Sex in Reinkultur.

Vielleicht ist Männlichkeit und Ritterlichkeit schon überholt, weil es eine Differenzierung verlangt, weil es nicht auf den einfachsten Nenner beschnitten ist. Die weibliche Masse scheint sich auf diesen einfachsten Nenner beschränken zu wollen. Ob es beschämend ist oder nicht, es ist. Und man macht sich seine Gedanken darüber. Ist es nicht vielleicht so, daß die Vielfalt aller Eindrücke, die Zerrissenheit und das Zusammenhanglose einen Gegenpol suchen: das primitiv Einfache? Könnte es nicht sein, daß instinktiv und ohne Beurteilung des Gut oder Böse die Antithese des «Einzelligen», des untrennbar Einfachen einschlägt? Mit Macht sucht sich das Verworrene ein Gegengewicht. Es wäre gut, wenn wir ein solches Gegengewicht finden könnten. Ein anderes, ein wertvolles, ein positives.

Wir alle streben irgendwie zurück zu größerer Einfachheit, die einen bewußt, die einen unbewußt. Wir wissen, daß wir sie nicht erreichen können. Aber wir können dieser Einfachheit doch ein Reservat in unseren Tagen schaffen. Eine kleine halbe Stunde nur, eine Viertelstunde — es genügt. Diese kleine Viertelstunde diene der Sammlung, des sich Konzentrierens auf eine einfache Lebensäußerung, auf irgend etwas, das mit Technik (vor allem mit Technik!) nichts zu tun hat. Was immer es sei — eine Seite Mathias Claudius, ein Ast, der sich vor dem Fenster bewegt, das Fallen der Schneeflocken, ein sterbendes Kaminfeuer — alles ist gut, was uns Stille befiehlt und ein Sich-zurückziehen von jeglicher Hast und jeglichem äußerlichem Tagesgeschehen.

Wenn es mehr sein darf, lassen wir die Einfachheit durch Lektüre oder Musizieren in uns eindringen. Wie ein verschwundenes Paradies steigt die entbehrungsreiche Jugend eines O'Sullivan auf seiner armen Insel Blasket vor uns auf. Was hat er schon erlebt? Nichts und unendlich viel mehr als alle unsere Kinder, die täglich tausend Eindrücke auf sich eintrommeln spüren und sich dadurch wehren, daß überhaupt keine Eindrücke mehr übrig bleiben. Es bleibt nur noch ein Chaos, dem gewaltsam ein Einfaches gegenübergestellt wird.

Auch 1957 wird es unsere Aufgabe sein, diesem Chaos zu steuern, im-

mer wieder uns dagegen anzustemmen, jede Gelegenheit zu suchen und zu schaffen, da Kleinstes und Einfachstes wieder zu seinem Rechte kommt. Ein Apfel muß wieder rotbackig geflammt und köstlich saftig werden; ein Grashalm muß sich wieder in seiner Sanftheit wiegen; ein Dichterwort muß wieder Zeit haben, nachzuklingen. Jeden Tag ein wenig Zeit für Ruhe, Stille, Besinnung. Dann brauchen wir den Einbruch des negativen grobkantigen Eins nicht zu fürchten. Seine Stelle wird längst ausgefüllt sein mit Schönheit. Rock 'n' Roll verurteilen? Nein, die Erscheinung ist nur ein Zeichen dessen, was wir zu wenig sehen wollten. Ein Durchbruch Hungriger zur Nahrung — leider zu schlechter Nahrung. Aber wir haben gesehen, daß sie hungrig sind.

Die Stimme der Jungen

Jacques Prévert und seine Filme

«chb. «Je suis comme je suis, je suis faite comme ça», sang in Marcel Carnés unvergeßlichem Film «Les enfants du paradis» Arletty, die als Garance das Urbild der schönen und geistvollen Frau verkörperte. Die Vermutung, die unergründlich erregende Einheit zwischen dem munteren Liedchen und der um alle Geheimnisse des Lebens wissenden Frau liege in ihrem gemeinsamen Ursprung, bestätigt sich. Jacques Prévert ist der Verfasser des Liedchens und zugleich der Schöpfer der Frauenfigur; überhaupt der Gestalter jenes Filmes, mit welchem zusammen sein Name wohl am häufigsten genannt wird.

Ueber die Grenzen des französischen Sprachbereiches hinaus ist Prévert nur noch als Autor erfolgreicher Filme bekannt. In seinem eigenen Lande dagegen nimmt er eine besondere Stellung ein: Er ist gegenwärtig der einzige Dichter seiner Sprache, den die Literaturwissenschaft ebenso anerkennt wie ihn der einfache Mann von der Straße verehrt. Schlagend widerlegt er die vielzitierte Behauptung, in Frankreich könne es keinen wirklich populären Dichter geben. Daran ist seine Art zu dichten schuld. Nie sucht er seine Themen, er findet sie. Er findet sie, indem er beschreibt, was er sieht und diese Worte und Bilder unter einem neuen Aspekt — den man seine persönliche Vision nennen könnte — sichtbar macht. Seine Art, in Bildern zu sprechen, diese tatsächlich sichtbar und nicht nur hörbar zu machen, führte ihn früh schon dem Film zu. Mit seinem Bruder Pierre zusammen verwirklichte er zu Anfang der dreißiger Jahre einige Szenarios zu Filmen, deren burleske Komik sich von einem tristen Hintergrunde abhob. Erst später jedoch, vor allem in seiner Zusammenarbeit mit Marcel Carné, fand er zu der Höhe, auf welcher er eine Reihe von Filmen schreiben sollte, die zu den Meisterwerken französischer Filmkunst gezählt werden. Man spricht sogar davon, daß alle Wege des französischen Films zu Jacques Prévert führen. Diese Behauptung mag übertrieben sein; René Clair zum Beispiel geht durchaus seine eigenen Wege. Daß Prévert jedoch für die Entwicklung von Regisseuren wie Carné oder Yves Allégret maßgebend wurde, ist unbestritten. Und wie vielen Filmen er unbewußt seinen Stempel aufprägt, indem er ihnen mit seinen Werken eine neue Art, die Welt und die Menschen zu sehen, gezeigt hat, läßt sich gar nicht ermessen. Mit welchem Regisseur er auch zusammenarbeitet, er bleibt immer seiner Art zu dichten treu und versteht es, die Schöpfergabe des Regisseurs seiner Idee unterzuordnen. Auch wo er seine Szenarios nach Romanen anderer schreibt, tritt sein Grundgedanke deutlich hervor: Aus einer Welt, die von den dunklen Mächten des Schicksals beherrscht wird, sucht er mit allen ihm verfügbaren Mitteln den Gedanken an Besitztum und Besitzenwollen zu vertreiben. Daraus entwickelt sich in jedem seiner Filme der Konflikt zwischen der Unschuld, die noch nichts von Besitzen weiß, und der Erfahrung. Je nach dem zum Vorwurf genommenen Thema gestaltet sich dieser Gegensatz anders: zum Konflikt zwischen Liebe und Schande, zwischen dem Paradies auf Erden und dem Teufel, ja sogar zwischen der Liebe und der Gesellschaft. Die Menschen, durch deren Handlungen Prévert jeweilen den Konflikt zum Ausdruck bringt, können zweierlei Gestalt sein. Entweder sind es solche, deren unglückliche Veranlagung sie schlecht gemacht hat, oder es sind die Glücklichen, in deren Obhut auch das Gute verwahrt liegt. Wie er sich zu diesem Guten durchkämpfte, zeigt sehr schön die Entwicklung einer Reihe seiner Filme. In «Quai des brumes» (1938) und «Le jour se lève» (1939), den zwei Filmen, die den Begriff des *cinéma noir* am besten erklären, unterliegt das Gute noch dem Uebergewicht undurchsichtiger Verhältnisse. Die Stimmung der fern der Gegenwart sich begebenden Spiele «Les visiteurs du soir» (1942) und «Les enfants du paradis» (1945) ist getragen vom Sinn der Worte: «Die ganze Welt ist eine Bühne. Männer und Frauen sind ihre Schauspieler; sie haben ihren Auftritt und treten wieder ab. Sie begegnen sich, finden einander und verlieren sich wieder.» Dieser von Shakespeare übernommene und im Dialog von «Les enfants du paradis» zitierte Ausspruch kündigt mit seiner Abgeklärtheit die Wandlung an, die sich in Préverts Werk vollziehen wird. In zwei Filmen endlich läßt er die Liebe zum Siege kommen, bricht sein Glaube an die Macht des Guten hervor. Es sind Zeichentrickfilme, für die er diese, der Wirklichkeit entrückten, in der schlichten Form des Märchens gehaltenen Szenarios geschrieben hat. «Le petit soldat» (1948) und «La bergère et le ramoneur» (1953) heißen die beiden von Paul Grimault gezeichneten Filme, welche die Wandlung bestätigen und von Jacques Préverts Botschaft als Dichter vielleicht am reinsten Zeugnis ablegen.